

INGER G. MADSEN

DIE BEICHTE

KRIMINALROMAN



 SAGA
EGMONT

6

Roland sah dem Auto von der Treppe aus nach. Marianna saß wie eine kleine Prinzessin auf dem Rücksitz und winkte wie Königin Margrethe. Lächelnd winkte er zurück. Er hatte es immerhin noch rechtzeitig nach Hause geschafft, damit sie alle zusammen hatten essen können – das aber nur, weil sie auf ihn gewartet hatten. Das Auto verschwand aus dem Villenweg. Er blieb noch einen Augenblick stehen und sog die Luft ein. Genoss den Duft des Frühlings in der Nase und den Anblick von Irenes Blumenbeeten, die sich nach der harten Prüfung des Winters nun zurück ins Leben kämpften. Irene hatte sich darangemacht, in der Küche aufzuräumen. Er konnte sie durchs Küchenfenster sehen. Trotz ihrer vierundfünfzig Jahre – sie war etwas jünger als er – waren es nicht die Falten, die in ihrem herzförmigen Gesicht dominierten. Obwohl sie immer mit ihrem Gewicht kämpfte, fand er eigentlich nicht, dass sie auch nur ein Gramm abnehmen müsste. Frauen sollten runde Formen haben. In ihren Haaren fand sich keine graue Strähne, dafür sorgte der Friseur. Heute hatte sie sich das Haar locker auf dem Kopf festgesteckt, sodass Hals und Nacken zu sehen waren.

Er stand auf der Treppe, während ihn die frische Luft ein wenig frösteln ließ, und genoss den Anblick. Freute sich darüber, dass diese Frau die seine war, und das schon so lange, dass sie die Jahre nicht länger zählten. Hübsch war sie, wie immer, trotz des etwas unnahbaren Ausdrucks, der in letzter Zeit über ihrem Gesicht lag. Während des Essens hatte sie nicht viel geredet. Marianna hatte wie gewöhnlich lustig geplaudert, und er hatte mit Rikke ein bisschen über Alltagsdinge und Politik diskutiert. Sie waren sich selten einig, da sie beide unterschiedlichen Flügeln angehörten, aber sie bekamen sich auch nie wirklich in die Haare; so viel bedeutete die Politik ihnen beiden auch wieder nicht. Irenes Schweigen bedrückte ihn. Er wusste nicht, wie er ihr helfen sollte. Hätten sie Salvatore bloß hierbleiben lassen und ihn nicht nach Hause auf die Straßen Neapels und in die Gewalt der Camorra geschickt. Verdammt! Ergrimmt fuhr er sich durch das dichte dunkle Haar. Sein Friseur hielt sich immer mit dem Kürzen zurück; er meinte, die grauen Haare an den Schläfen würden ihn nur maskuliner machen. Irene sagte das Gleiche. Er ging zu ihr hinein und stellte Teller und Gläser in die Spülmaschine.

»Warum hast du dein Handy ausgeschaltet? Ich habe versucht dich anzurufen, weil ich spät dran war.«

Irene zuckte zusammen. »Gott, ich hab vergessen, es wieder anzumachen. Ich hab es ausgemacht, damit ich nicht gestört werde, wenn Rikke und Marianne schon mal hier sind. Schließlich kommen sie nicht alle Tage, und da ...« Sie drehte ihm den Rücken zu und stellte etwas in den Kühlschrank.

»Als ob dein Handy sonst ständig bimmeln würde«, murmelte er.

»Entschuldigung, Rolando.«

»Ach, egal, so wichtig war es jetzt auch wieder nicht ...«

Die Spülmaschine war voll. Ihr leises Brummen und Plätschern waren die einzigen Geräusche, die man in der Stille hörte. Der orangefarbene Knopf leuchtete im Halbdunkel der Küche. Roland schielte zu Irene hinüber, sie versuchte, sich aufs Lesen zu konzentrieren, aber er sah deutlich, dass es nicht klappte. Erneut ertappte er sich dabei, wie er sie beobachtete. Einer kritischen Prüfung unterzog. Als sei sie ein Verbrecher, der in wichtigen Ermittlungen eine entscheidende Information verheimlicht. Angolo war nach dem Besuch des fordernden Enkelkinds müde und lag ausgestreckt auf seiner Decke, zufrieden, dass das normale, ruhige Dasein zurückgekehrt war. Sein Brustkorb hob und senkte sich ruhig im Schlaf.

»Du zeigst dich doch sonst nicht so bereitwillig im Fernsehen. Was sagt Kurt Olsen dazu?«, meinte Irene, nachdem sie seinen Auftritt in den Spätnachrichten gesehen hatten. Sie griff wieder nach ihrem Buch, das auf dem Tisch lag, ein Lesezeichen ungefähr in der Mitte.

»Die Frage ist eher, was sagt er dazu, dass ich mich in diesen Fall einmische, wo er doch all diese Erinnerungen in mir weckt. Du weißt schon, an die Sache mit ...«

»Salvatore«, beendete Irene den Satz, ohne von ihrem Buch aufzusehen.

Es hätte ein ganz gewöhnlicher, gemütlicher Abend werden können, aber wieder lag die Last des Ungesagten über allem. Vielleicht war ja er derjenige, der das Wort ergreifen sollte, wohin auch immer das führen mochte. Er räusperte sich. »Ich habe heute mit Giovanna gesprochen.«

Irene schaute von ihrem Buch auf. Abwartend.

»Sie wirft uns nichts vor, Irene. Sie versteht sehr gut, dass wir Salvatore nicht mehr bei uns wohnen lassen konnten. Er war mehrere Monate hier. Wäre sein Leben verschont geblieben, wenn er noch den Rest des Jahres hier gewesen wäre? Die Mafia vergisst nie.«

»Das weiß ich, Rolando. Aber trotzdem kommt einem dieser Gedanke: Wenn er nun doch – schließlich bin ja ich es gewesen, die nicht ...«

»So etwas darfst du nicht denken. Es war nicht unsere Schuld.« Vielleicht versuchte er eher sich selbst als Irene zu überzeugen. Ihr Blick war wieder auf das Buch gerichtet. Sie ließ ihn links liegen, und das tat weh, aber er wusste auch, dass er versuchen musste, sich zu beherrschen, wenn er zu ihr durchdringen wollte. »Was liest du da?«

Sie drehte das Buch um und warf einen Blick auf die Titelseite, als wisse sie es selbst nicht genau. »Das ist ein Buch über Sozialpolitik«, antwortete sie.

»Also Arbeit«, stellte er mit einem Lächeln fest.

Sie nickte.

»Irene, hör mal. Ich mache dir auch keine Vorwürfe, wir beide ...«

»Wer sagt denn, dass ich glaube, du würdest mir Vorwürfe machen? Oder dass Giovanna das tun würde?« Ihre Stimme war hart. So hatte er sie nicht mehr gehört, seit er versucht hatte, die Villa, ihr Elternhaus, hinter ihrem Rücken zu verkaufen. Angolo hob den Kopf.

»Wir müssen über das hier reden. Seit der Beerdigung bist du so schweigsam. Was ist los?«

Irene schloss das Buch. Ihr eingelegter Daumen verhinderte, dass es zuklappte und sie die Seite neu würde suchen müssen. Das Lesezeichen lag auf dem Tisch. »Das ist für uns alle ein schreckliches Erlebnis gewesen. Salvatore war viel zu jung, um zu sterben. Und dann noch auf diese Weise! So überflüssig. Natürlich hat uns das verändert.«

»Soll das heißen, dass wir nun den Rest unserer Tage so verbringen sollen?«

»Wie meinst du das?«

»Du sagst nichts. Du weichst meinem Blick aus. Ich merke doch, dass irgendetwas nicht stimmt.«

»Ach, der Polizist wieder.« Es war ein höhnischer Ton, der ihn traf.

»Ja, natürlich bemerke ich so etwas. Das ist ein Teil meiner Arbeit: Verhaltensweisen zu analysieren – und es sollte auch ein Bestandteil deiner Tätigkeit sein.«

»Was weißt *du* schon über meine Arbeit?«

War es das, was nicht stimmte? Interessierte er sich nicht genug für das, was sie machte? Vielleicht war das richtig, oft ging es nur um seine Fälle, aber doch auch nur, weil sie fragte und interessiert wirkte.

»Ja, dann erzähl mir davon, Irene. Du erzählst ja nie etwas über deine Arbeit.«

»Ich finde, wir sollten lieber über unsere Familie reden.«

»Ach Mensch, es geht wieder um Olivia. Natürlich, warum habe ich nicht gleich daran gedacht. Aber es ist sie, die nichts von ihrem Vater wissen will, nicht umgekehrt, also rede lieber mit ihr darüber.«

»Das werde ich auch. Ich rufe sie morgen an.«

»Du kannst ihr ausrichten, wenn sie diesem Schuft einen Korb gibt und heimkommt, vergeb ich ihr, dass sie abgehauen ist.«

»Sie ist doch nicht abgehauen, Rolando. Und Giuseppe ist kein Schuft, er ist ein respektabler und gut ausgebildeter junger Mann.«

»Du nennst einen Strafverteidiger respektabel und gut ausgebildet?! Die lassen Verbrecher frei, nachdem die Polizei eine Riesenarbeit damit gehabt hat, sie einzusperren. Du erinnerst dich doch, dass die diesen ›Geschäftsmann‹ in Rom freigesprochen haben, nicht? Er war ein Mafioso, daran bestand kein Zweifel. Es würde mich nicht wundern, wenn Giuseppe sich bestechen lässt; wie kann er sich die teure Wohnung und das Auto sonst auch leisten!«

»Rolando, reg dich ab. Angolo wird schon ganz unruhig. Jeder hat das Recht, Anschuldigungen zu bestreiten. So soll das in einer demokratischen Gesellschaft auch sein. Du hast doch keinerlei Beweise für deine Behauptungen. Kein Wunder, dass Olivia unglücklich ist, wenn du so etwas über ihren Lebensgefährten sagst.«

»Lebensgefährten!« Er schnaubte. Er bräuchte jetzt eine Zigarette. Das Päckchen mit den Nikotinkaugummis steckte in der Jackentasche draußen im Flur. »Wir hätten sie damals nicht den Kurs machen lassen sollen, dann hätte sie ihn nie kennengelernt.«

»Das hat ihr aber eine ausgezeichnete Stelle bei der dänischen Botschaft verschafft. Ihr geht es doch gut in Rom. Du solltest stolz auf deine Tochter sein.«

»Ich bin stolz, an dem Tag, an dem sie diesen Schwindler durchschaut und ihn verlässt.«

»Das wird ganz sicher nicht passieren, Rolando.« Sie legte das Buch weg, seufzte laut und schaute ihn an, als würde er ihr leidtun. »Hast du Lust auf einen Schluck Kaffee und einen Cognac?«

»Ja, das wäre schön.« So kannte er sie. Er holte zwei Tassen und stellte sie auf den Couchtisch, während sie Kaffee kochte. Er nahm auch die Flasche und die Cognacgläser aus dem Barschrank und schlüpfte hinaus zu den Nicotinell-Kaugummis in seiner Jackentasche. Als wüsste er, dass er bald etwas für seine Nerven brauchen würde.

Irene schenkte ein. Der Duft des Kaffees und des Cognacs wirkte beruhigend. Ach ja, wenn es nur das war, was Irene umtrieb. Natürlich war sie bei der Beerdigung an sein angespanntes Verhältnis zu Olivia erinnert worden, aber in diesem Punkt würde er nun mal nie nachgeben. Er wusste, er hatte Recht, was Giuseppe anging. Er konnte jederzeit einen Wolf im Schafspelz erkennen.

»Was meinst du mit *Das wird nicht passieren?* Kannst du Olivia nicht zur Vernunft bringen, wenn du sie morgen anrufst? Und richte Grüße aus – also, nur an *sie*.«

Irene schwenkte ihren Cognac nachdenklich im Glas. »Wenn ich morgen anrufe, Rolando, dann um zu gratulieren. Rikke hat mir heute Nachmittag eine gute Neuigkeit erzählt ...«

Roland versteifte sich und stellte das Glas zurück auf den Tisch. Er befürchtete, sonst den teuren Cognac zu verschütten, wenn sie fortfuhr. Es sei denn, die gute Nachricht wäre, dass Giuseppe aus dem Leben seiner Tochter verschwunden war – aber irgendetwas in Irenes Blick sagte ihm, dass es etwas anderes war. Sie sah ihn an mit Augen, die vor etwas glänzten, das aussah wie – Stolz.

»Rolando. Wir werden wieder Großeltern.«

Er wurde heiser. »Rikke und Tim, stimmt's?«

»Nein, Olivia und Giuseppe.«

Die Enten schnatterten frühjahrsübermütig im See. Im Winter war er komplett zugefroren gewesen, sodass sie sich im Entenhaus zusammengedrängt hatten, um sich gegenseitig warm zu halten. Es sah aus wie ein kleiner Holzpavillon, mit Pastellfarbe bemalt, die durch den Frost Risse bekommen hatte. Sie hatten das Häuschen für die Enten aus Holz gebaut, das sie vom ortsansässigen Schreiner geschenkt bekommen hatten.

Der Klostergarten hatte sich in den letzten Monaten gewaltig verändert, war kahl und tot gewesen. Nun hatten sich endlich wieder kleine, zarte Blätter entfaltet, und zusammen mit der Sonne verliehen sie der Umgebung einen weichen, hellgrünen Schimmer. Zuvor, in einem Winter, der ewig zu dauern schien, hatte das Ganze so hoffnungslos ausgesehen. Auch die Vögel wurden vom erwachenden neuen Leben beeinflusst und sangen laut oben in den Baumkronen.

Sie hatte die Gewohnheit, sich nach den Laudes einen ruhigen Ort zu suchen, an dem sie den Bibeltext des jeweiligen Tages durchgehen und sich dabei in eine meditationsähnliche Stimmung versetzen konnte. Sie hatte gerade noch genug Zeit, bevor sie sich im Refektorium zum Frühstück einstellen musste. Jetzt, da der Frühling Einzug hielt, war hierfür der Garten ihre bevorzugte Stelle. Hier, vor dem großen geschnitzten Holzkreuz. Der Gärtner hatte bereits wieder damit zu kämpfen, es von Schlingpflanzen und Unkraut freizuhalten.

Sie hatte nicht lange gesessen, als der Frieden gestört wurde. Jemand folgte ihr wie ein Schatten. Die junge Frau war längst hinter ihre Gewohnheit gekommen, vor dem Holzkreuz im Garten zu meditieren. Das Morgenlicht blendete ein bisschen und so kniff sie die Augen zusammen, als sie nun die Postulantin in ihrem schwarzen Rock, dem weißen Hemd und dem kleinen schwarzen Schleier vor sich sah. Diesen Schleier sollte die Postulantin mindestens ein halbes Jahr lang tragen – bis sie herausgefunden hatte, ob sie denn wirklich willens war, ihr Leben Gott zu weihen. Bis dahin war sie noch kein Mitglied des Konvents und konnte es sich anders überlegen und das Kloster verlassen, wann immer sie wollte.

Sie selbst war mit der weißen Tracht der Novizinnen bekleidet, die Unschuld und Reinheit symbolisierte. Sie trug sie schon seit zwei Jahren; davor war auch sie lange Zeit eine Postulantin gewesen. Der Tag ihrer endgültigen Vermählung mit Gott und dem Kloster näherte sich nun. Zugleich wuchsen Unsicherheit und Zweifel – aber war das vor einer Hochzeit nicht immer so? Das sagte jedenfalls Mutter Helene. Alle Jünger Jesu hätten